

Gabu Heindl

Klasse, Mitte, Masse: Aspekte einer *massengeschneiderten* Wohnbauplanung

Kämpfe um Wohnraum sind Klassenkämpfe. Ab einer Mindestfläche von acht Quadratmetern zählt ein Raum im Wiener Gemeindebau als vermietbares Zimmer.¹ In einer *bürgerlichen Wohnung* wäre ein so kleines Zimmer niemals akzeptabel; vielleicht noch als Abstell- oder Dienstpersonalraum. Ausbeutung heißt (nicht erst) heute auch: Wohnungen im sozialen Wohnbau müssen klein sein, um Platz zu machen für die großen Wohnungen in >guten Lagen<. Klassenkampf >von oben< heißt heute, dass er auch von Dächern, von Penthäusern oder Dachausbauten aus erfolgt. Die Anlage von >Überschusskapital< in den Städten bewirkt mit, was David Harvey *accumulation by dispossession* nennt:² Private Aneignung von kollektiv produziertem urbanem Raum entspricht der Enteignung vieler, die an Wohnraum, Zentrumsnähe und Wohnsicherheit verlieren.

Ich widme mich hier einigen Fragen des Verhältnisses von Wohnbau, Stadtplanung und Klasse anhand des *Roten*

1 Siehe die Kriterien der Gemeinde Wien bei der Vergabe von Gemeindefwohnungen: Als Wohnraum werden Räume ab 8 m² mit einem Fenster bezeichnet. <https://wohnberatung-wien.at/footer/glossar#c716> (Abgerufen am 16.12.2020).

2 Auf Deutsch: Akkumulation durch Enteignung. David Harvey: »Theory of Accumulation by Dispossession: A Marxist Critique«. In: World Review of Political Economy 8, 4, 2017.

Wien, also des sozialdemokratisch regierten Wien der Jahre 1919 bis 1933, und anhand klassenpolitischer Situationen rund um das Wohnen im heutigen Wien.³ Wenn ich dabei auf Vergangenes zurückgreife, dann geht es mir dabei nicht zuletzt um Zukunft, um Möglichkeiten von veränderndem politischem Handeln gegenüber Klassenverhältnissen, die mit anderen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen verbunden sind. Meine Frage lautet also: Was lernen wir aus der Geschichte für die heutige Frage nach Klasse als Teil intersektionaler Erfahrung von Unterdrückung und Ausbeutung im Kontext des Wohnens?⁴

Die Gegenwart von Wien ist die Zukunft des historischen Roten Wien der Jahre um 1930. Wie eine Botschaft von damals, die sich an uns als ihre Zukunft richtet, erscheinen die Spuren eines Klassenkampfes, der auch auf den Fassaden der Gemeindebauten – kommunalen Wohnungsbauten, meist in Hofanlagen-Form – ausgetragen wurde. Ich meine nicht Einschusslöcher (wie sie sich als Spuren der Bürgerkriegskämpfe vom Februar 1934, mit denen der Austrofaschismus das Rote Wien beendete, etwa im Karl-Marx-Hof finden), sondern andere Einschreibungen: Bis heute sichtbar steht auf den Fassaden der für das damalige Proletariat errichteten Bauten in großen roten Lettern: »Erbaut von der Gemeinde Wien aus den Mitteln der Wohnbausteuer in den Jahren XX–YY«.

Mit dieser Proklamation wird nicht nur eine progressive Umverteilungssteuer öffentlich und stolz affirmiert, sondern auch ein Sieg in einem Klassenkampf verkündet: ein Sieg

3 2010 bis 2020 rot-grün, seit Kurzem von einer sozialdemokratisch-liberalen Koalition regiert.

4 Ich führe hier einige Argumente meines Buches *Stadtkonflikte. Radikale Demokratie in Architektur und Stadtplanung* (Wien 2020) weiter.



Rabenhof, Wien (Foto: Gabu Heindl)

in Form der Umwidmung von Reichtum und Besetzung von Stadtraum. Diese Botschaft ist in Wien heute ebenso omnipräsent, wie sie leicht übersehen wird, und sie ist in Zeiten politischer Diffamierung von Umverteilungssteuern in mehrfacher Weise utopisch.

Was heute wie eine Utopie klingt, war damals ein umstrittener Teil der hegemoniepolitischen Programmatik und vielfältigen Schwerpunktsetzungen einer linken Sozialdemokratie. Für deren marxistischen Parteitheoretiker Max Adler war das Stadtplanungs- und Bauprogramm des Roten Wien, wie auch dessen Sozialfürsorge (>Häuserbauen, Fürsorge und Schulreform<), kein relevanter Teil des revolutionären Klassenkampfes; für Otto Neurath, Ökonom und Leiter des *Wiener Verbandes für Siedlungs- und Kleingartenwesen* (durch den die selbstorganisierte Siedler*innenbewegung in das Top-Down-Programm der Partei-Planung eingegliedert wurde), hingegen galt »die Gestaltung der Stadt als Sache

des Proletariats«, und zwar im Kampf um »die Verteilung der Hochhäuser, Siedlungen und Kleingärten im Interesse der Gesamtheit« in Gegnerschaft zum »Privatgewinn von Bodenspekulanten«. Für den Architekten Franz Schuster wiederum zählte an der »proletarische[n] Wohnung« vor allem die »Kultur der Sachlichkeit, der Reinlichkeit und der Klarheit« als emanzipatorisch.⁵

In der umfangreichen Literatur zur Rezeption des Roten Wien gibt es einerseits eine starke Strömung, die Aspekte von Klassenkampf und Sozialismus zugunsten eines Technizismus in der Planung, die dann lediglich als Administration verstanden wird, ausblendet. Wenn es sich nun aber mit Nachdruck um die Politik, insbesondere Klassenpolitik, an der Wohnbauplanung dreht, dann tritt andererseits eine radikalistische Rezeption in den Vordergrund, in der das Wohnbauprogramm des Roten Wien deutlich als zu wenig revolutionär gilt: Laut Manfredo Tafuri hatten die Wiener Wohnbauten für das Proletariat zu viel vom Charakter eines bürgerlichen Heims, als dass sie der Mobilisierung zum Klassenkampf zuträglich gewesen wären. In jüngerer Zeit hat Johan Hartle diesen Einwand im Zusammenhang mit Thesen von Gilles Deleuze aktualisiert: Die Gemeindebauten hätten zu viel Identität im Hier und Jetzt vermittelt, anstatt zum Ausdruck zu bringen, dass das Proletariat eine soziale Gruppe ohne Ort in der bürgerlichen Gesellschaft

5 Max Adler: *Neue Menschen. Gedanken über sozialistische Erziehung*, Berlin 1924, S. 109; Otto Neurath: »Städtebau und Proletariat« [1924]. In: Rob McFarland, Georg Spitaler, Ingo Zechner (Hg.): *Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934*, Berlin, Boston 2020, S. 499; Franz Schuster, Franz Schacherl: »Proletarische Architektur« [1926]. In: McFarland, Spitaler, Zechner (Hg.): *Das Rote Wien*, S. 521.

sei.⁶ Manches an dieser Kritik erinnert an eine klassistisch-geschmäcklerische Position im Sinn von: *Diese Bauten sind uns zu heimelig, bürgerlich-spießig, wir hätten da gerne mehr an Utopie-Ästhetik*. Diese Einwände lassen etwa das stadtplanerische Klassenkampfmoment an der Wohnbauplanung des Roten Wien unter den Tisch fallen: nämlich deren antagonistische Standortwahl dahingehend, dass rote Gemeindebauten in bürgerliche Bezirke eindringen.⁷ Diese Durchmischung steht auch in einem Gegensatz zu der heute weltweit (etwa in Form von *Gated Communities*) verbreiteten Tendenz zur Reichtumszonierung von Städten.

Der Deleuze'sche Gedanke von einem »Volk, das fehlt«, den Hartle in seiner Kritik der Identifizierung des Wiener Proletariats durch die Planung einführt, wirft allerdings eine für heute relevante Frage auf, zumal Deleuze den Gedanken aus dekolonialer Perspektive prägte:⁸ Welches Volk ist es, das heute fehlt, nämlich im heutigen sozialen Wohnbau Wiens? Wer ist durch den »Wien-Bonus zur Erlangung des Wohn-Tickets«⁹ im Gemeindebau exkludiert? Durch Mindestmel-

6 Manfredo Tafuri: »Realismus und Architektur. Am Beispiel des »Roten Wien««. In: Akademie der Bildenden Künste (Hg.): *Wiener Wohnbau Beispiele*. Wien 1985. Johan F. Hartle: »Bilder des Roten Wien. Zur prekären Sichtbarkeit des fehlenden Volks*«. In: Beate Fricke, Markus Klammer, Stefan Neuner (Hg.): *Bilder und Gemeinschaften: Studien zur Konvergenz von Politik und Ästhetik in Kunst, Literatur und Theorie*. München 2011.

7 Diese Standortwahl war zwar sicherlich pragmatisch (also durch die Verfügbarkeit bebaubarer Grundstücke motiviert), aber die Benennung und das Imposante etwa eines Karl-Marx-Hofes am Fuß der Döblinger Villenviertel zeugen von Entschlossenheit zum Konflikt.

8 Gilles Deleuze: *Das Zeit-Bild. Kino 2*. Frankfurt/M. 1991, S. 278 ff. Hartle: »Bilder des Roten Wien«, S. 344.

9 Der Wien-Bonus ist die Vorreihung von Menschen, die länger in Wien wohnhaft sind, bei geförderten Wohnungen, Jobs oder

dezeiten, durch die Verpflichtung zu >geklärten Familienverhältnissen< und zu einem Mindesteinkommen als Kriterien für Zugang zu einer Gemeindebauwohnung betrifft der Ausschluss v.a. Menschen, die erst vor kurzer Zeit zugezogen sind, sowie Menschen, die aus einer Notsituation rasch eine eigene Wohnung bräuchten, besonders und oft auch intersektional betroffen sind Frauen und Migrant*innen.¹⁰ Das Proletariat im Sinn eines >fehlenden<, nicht inkludierten Volkes besteht heute zum einen aus Migrant*innen. Sie sind Klasse im ökonomischen Sinn von Arbeitsmigration, die oft mit Niedriglohnarbeit verknüpft ist, und sie sind durch Rassismuserfahrungen ethnisch klassifiziert sowie in Österreich politisch klassifiziert durch den Ausschluss vom Wahlrecht (in Wien nur für EU-Bürger*innen und nur auf Bezirksebene) – so wie das Wiener Proletariat der Jahrhundertwende. Von der Idee, das Wahlrecht zu erweitern, hat die gegenwärtige Sozialdemokratie sich verabschiedet. Zum anderen zählen Frauen zur Klasse des >fehlenden Volkes<: in ihrer Eigenschaft als ein durch Nicht- und Unterbezahlung *hyperausgebeutetes Care-Proletariat*.

Care-Proletariat

Im Austromarxismus des Roten Wien wie auch im klassischen Marxismus waren *Care Work* und Reproduktionsarbeit als Gegenstände der Analyse marginalisiert, und die >Frauenfrage< war ein bloßer >Nebenwiderspruch<.¹¹ Die

Aufträgen. Für eine geförderte oder eine Gemeindeförderung muss man ein Wohn-Ticket haben.

10 Schon im historischen Roten Wien wurden über ein Punkte-System Migrant*innen und Menschen ohne >geklärte Familienverhältnisse< für Gemeindebauten nachgereiht.

11 Von Silvia Federici, die die Kritik an diesen Ausblendungen im Marxismus ganz wesentlich prägt, nenne ich stellvertretend nur

(damals noch nicht) kommunistische Architektin Margarete Schütte-Lihotzky plante im Jahr 1927 für das Rote Wien Prototypen einer »Wohnung für die berufstätige Frau«: Der »Typ I« dieser Wohnung besteht aus Kleinstwohnräumen für »Arbeiterinnen«, die sich Nassräume teilen müssen, »Typ IV« ist für »Akademikerinnen, Höhere Beamtinnen, Lehrerinnen« gedacht – und eine fünfmal so große Einzelwohnung. Unweigerlich bestätigt diese um proletarische Emanzipation bemühte – und in vielen, auch feministischen Belangen, vorbildhafte – Architektin damit die Unveränderbarkeit von vorausgesetzten Klassenzuschreibungen: Die bildungsprivilegierte Frau bekommt als Teil der angestellten Mittelschicht mehr Raum als die Arbeiterin. Das ist vergleichbar mit der Ambivalenz von Schütte-Lihotzkys »Frankfurter Küche«, die durch räumliche Rationalisierung die Arbeitsbelastung in der Küche möglichst reduzieren will und – aus heutiger radikal-demokratischer Sicht – zugleich zu wenig infrage stellt, dass ausschließlich Frauen dort arbeiten.

Für den politischen Zusammenhang von Klasse und Wohnbauplanung heißt das erstens, dass die im traditionellen engen (ökonomischen) Sinn gedachte arbeitende Klasse intersektional konzipiert werden muss, also in engem Zusammenhang mit Verhältnissen von *Gender* und Rassismus. Das Proletariat, für das Gemeindebauten zu planen sind, ist demnach nicht allein über das Kriterium der Lohnarbeit

ihren Text *Wages against Housework* (1975), in dem sie ein strategisches Dilemma zu bedenken gibt, das sich wie folgt schematisieren lässt: Erstens müssen die Frauen in die Fabrik! Zweitens muss die Fabrik weg! Also verbindet sich die Forderung nach Gleichberechtigung >im Ausbeutungssystem< mit der Forderung nach der Abschaffung dieses Systems. Vgl. Silvia Federici. *Revolution at Point Zero*. Hausarbeit. Reproduktion und feministischer Kampf. Münster 2021.

definiert. Zweitens aber werden beim Wohnen Aspekte relevant, die direkt der Klassenerfahrung in diesem hergebrachten Sinn entsprechen. Wohnen determiniert Klassenstatus mit: Das betrifft etwa die mangelhafte Unterbringung von Geflüchteten in Insellagern am Rand der EU sowie von Arbeitsmigrant*innen in Großstädten und Industriegebieten (hohe Kosten für schlechte Wohnungen sind da Teil der Hyperausbeutung).¹² Von daher ist es kein Wunder, dass Wohnungswechsel Teil von Klassen->Aufstieg< ist (er kann ein Resultat von Klassen->Aufstieg< sein, kann ihn aber auch *bewirken*). Und schließlich hat nicht erst die verstärkte Nutzung von Wohnraum als Ort des Home Office und Home Schooling während der Corona-Pandemie gezeigt, in welch hohem Ausmaß die Wohnung ganz unmittelbar ein Produktionsmittel ist – neben der immer schon im Wohnraum geleisteten Reproduktionsarbeit.

Für Klassenaspekte einer gegenhegemonialen radikaldemokratischen Wohnbaupolitik heißt das einerseits, dass sie bei der Besteuerung ansetzen kann: Ein Echo des Stolzes des Roten Wien darauf, was Steuern gegenüber ungerechter Reichtumsverteilung bewirken können, findet sich heute in Projekten wie der Initiative *Femme Fiscale*, die Steuergerechtigkeit mit Geschlechtergerechtigkeit verknüpft und gemeinsam einfordert.¹³ Ebenso intersektional agieren Projekte, die radikaler ansetzen, nämlich bei einer Dekapitalisierung von Wohnraum, wie sie solidarökonomische Wohnbaugruppen und Verkollektivierungskampagnen verfolgen. Während die marxistisch inspirierte Politik des historischen

12 *Working poor* und *housing poor* ist eine Terminologie dafür, dass Arbeit durch Geringentlohnung bzw. Wohnen durch überhöhte Mieten arm macht und arm hält.

13 Elisabeth Klatzer: »Wir lieben Steuern! Steuergerechtigkeit als feministisches Kernprojekt.« In: Volksstimme 3, 2020.

Roten Wien >nicht radikal< war, was die Eigentumsfrage betrifft – sie verfolgte kein zum Kapitalismus alternativökonomisches Projekt, sondern verteilte Reichtum durch Steuern um –, aber ein Klassensubjekt, nämlich das Proletariat, in ihr Zentrum stellte, ist es bei den genannten heutigen (noch kleinen) linken Initiativen quasi umgekehrt: Sie agieren radikal in Sachen Markt-Entziehung von Wohnraum und >Enteignung<;¹⁴ aber sie haben kein Klassensubjekt in ihrem Fokus. Gruppen wie das Syndikat *habiTAT* oder das *Mietshäuser Syndikat*, der *Verein für die Barrierefreiheit in der Kunst, im Alltag, im Denken* mit seinem *Intersektionalen Stadthaus* in Wien oder die Berliner *Deutsche Wohnen & Co. enteignen* agieren intersektional, weil sie die Diversität der Akteur*innen in ihren Forderungen versammeln – anti-kapitalistische, migrationspolitische, feministische, queere, behinderten-aktivistische, antirassistische, anarchistische –, ohne zwischen Haupt- und Nebenwidersprüchen zu unterscheiden. Ein Klassenaspekt zeichnet sich allerdings dort ab, wo diese heterogene Massen-Allianz sich radikal unterscheidet. Nämlich von der offiziellen Klassenpolitik heutiger Wohnversorgung, genauer deren Ausrichtung auf zwei Schwerpunkte: erstens auf die Bildung von Wohnraum als *Eigentum* und zweitens auf die *Mittelschicht* als Zielgruppe.

Mittelschicht

Die Mittelschicht wird vom sozialen Wohnbau im heutigen Wien gut versorgt, quasi abgedeckt; dabei werden aber zugleich die >Ränder< vernachlässigt (siehe die oben angeführten Ausschlüsse). Hier ist auch die Frage rele-

14 Wobei zu bedenken ist: Eine kollektivierende Enteignung kontert bloß diejenige Enteignung, die das große Privatkapital schon am Eigentum vieler vorgenommen hat.

vant, in welchem Sinn ›Mittelschicht‹ verstanden und in welcher Eigenschaft sie politisch vertreten wird. Es lohnt sich in diesem Zusammenhang, einen kurzen Blick in die Geschichte um 1930 zu werfen, auf die soziologischen und politischen Debatten über die Mittelschicht, an die heute z.B. Ulf Kadritzke anknüpft.¹⁵ Daraus lässt sich schließen, dass die Mittelschicht eine Art *verdeckte Klasse* ist: Sie ist ohne Produktionsmittel, lohnabhängig, teilweise (in heutigen Worten) ›prekariert‹, aber sie besteht darauf, sich von den Arbeiter*innen zu unterscheiden, sich abzuheben. Was auch heute zu beobachten ist: Wo kein privater Besitz gegeben ist, wird die Idee und das Ziel von privatem Eigentum an Wohnraum umso wichtiger, nämlich als ein Teil von Klassen-›Aufstiegs‹-Biografien. Im klassenpolitischen Kontext von Stadt- und Wohnbauplanung heißt ›Mitte‹ oft so viel wie ›normal‹.¹⁶ Dementsprechend versteht sich eine sozialdemokratische Wiener Stadtverwaltung (die auch im politischen Sinn des Links-Rechts-Spektrums großen Wert darauf legt, sich in der Mitte zu positionieren) heute als Vertretung und regelrechte Schutzmacht der ›Normalen‹ gegenüber ›Randexistenzen‹.

War es im Roten Wien ein Absinken zum ungefestigten, ›lumpenhaften‹ Proletariat, vor dem die Sozialdemokratie die disziplinierte, saubere Arbeiter*innenschaft in Schutz nahm, so implizieren einige *Law & Order-Maßnahmen* im

15 Ulf Kadritzke: Mythos »Mitte«. Oder: Die Entsorgung der Klassenfrage. Berlin 2017. Siegfried Kracauer: Die Angestellten. Aus dem neuesten Deutschland. Frankfurt/M. 1930; Carl Dreyfuss: Beruf und Ideologie der Angestellten. München 1933.

16 Ähnlich sieht es Kadritzke in seiner Kritik an der Fetischisierung von ›Mitte‹ in Beschreibungen von Gesellschaft, die heute Klassenfragen ausblenden. In diesem Kontext weist auch er auf eine Art »Volk, das fehlt,« hin, nämlich auf die vom Mitte-Diskurs ausgeschlossene »missing class der Armen«. Ebd., S. 10.

öffentlichen Raum Wiens um 2020, dass die Stadtregierung die ›nicht-normalen‹ Menschen an den ›Rändern‹ nicht vertritt, sondern verdrängt.¹⁷

Masse

Entgegen der Schwerpunktlegung auf die Mitte möchte ich im Kontext von Wohnbau das Konzept der *Masse* reaktivieren; man müsste fast sagen ›rehabilitieren‹, denn gerade beim Wohnbau steht Masse für standardisierte Billigproduktion minderer Qualität und für ein Fehlen von Individualität. Individualität ist demgegenüber verbunden mit der Vorstellung von maßgeschneidertem Planen und Bauen. Nichts gegen das ›Schneiden‹: Ganz im Gegensatz zu diesen Zuschreibungen und auch im Gegensatz zu der Idee, dass zentrale Autoritäten eine passive Masse mit Wohnraum ›versorgen‹, wäre ein *massengeschneiderter Wohnbau* das Ziel. Es geht dabei sehr wohl um ›Maßschneidung‹, aber nicht, wie sie heute praktiziert wird, für die Ober- und Mittelschicht (sofern Letztere es sich leisten kann), sondern um ein *Maßschneiden für die Masse*. Diese Masse ist hier verstanden als immer größere, heterogene Gruppen von Nicht-Besitzenden. Während Mitte als Konzept und politischer Diskurs die ›Ränder‹ ausschließt, steht Masse, so wie sie zu rehabilitieren ist, für viele; Masse steht für die Vielen in ihrer Diversität (eben inklusive der Marginalisierten) und in Verbindung mit Klassenfragen.¹⁸

17 Zum Beispiel durch die programmatischen Maßnahmen von Bürgermeister Michael Ludwig zu seinem Amtsantritt 2018, insbesondere das Menschen-verdrängende Alkoholverbot im öffentlichen Raum am stark frequentierten Verkehrsknoten Praterstern.

18 An aktuellen Schwerpunkten der geförderten Wiener Wohnbauplanung lässt sich nachvollziehen, dass Diversität, auch Gender und migrantische Identitäten, eher als isolierte Themen aufgefasst

Masse im hier formulierten Sinn bedeutet, dass ganz Verschiedene sich in ihr wiederfinden können, und zwar auf ganz verschiedene Weisen. Was diese Verschiedenen aber verbindet, ist ein Klassenaspekt: In Anknüpfung an die Unterscheidung von besitzenden und nicht-besitzenden Klassen legt die Wohnbauplanungspolitik der *Massenschneidung* ihren Schwerpunkt auf ein aktuell fehlendes Bewusstsein für den kollektiven Besitz derer, die nicht privat besitzen – für gemeinschaftlichen Besitz an der Stadt in Form von Gemeindebau, kommunalen Einrichtungen und öffentlichem Raum. Und, über den ›Verstaatlichungs-Sozialismus‹ des Roten Wien hinausgehend, auf *massengeschneiderte* Mischformen von vergesellschaftetem Eigentum an Boden und Wohnraum, wie die oben genannten selbstorganisierten Commoning-Initiativen (ohne Aufstiegs-Streben durch ›Eigentumsbildung‹).

Die Masse, wie sie hier vorgeschlagen wird, ist die Klasse, deren Besitz das Öffentliche ist. Mit dem Öffentlichen ist hier nicht der bloße Zwischenraum zwischen den Privatbesitzgütern gemeint und auch nicht eine Konnotation des Billigen und Immergleichen.¹⁹ Letztere hat zwar seit jeher die Begriffe ›Masse‹ und ›Klasse‹, im Sinn von Proletariat, einander angenähert, sei es in der Massenproduktion, sei es in der möglichst kleinen, dicht gestapelten »Wohnung für das Existenzminimum«.²⁰ Eine *massengeschneiderte*

und eingefordert werden als in Zusammenhang mit ›sozialen Fragen‹, geschweige denn Klassenverhältnissen.

19 Und auch nicht jenes ›Nichts‹, an dem die »Anteillosen« in Jacques Rancières Konzeption von Proletariat Anteil haben (vgl. Rancière: Das Unvernehmen. Politik und Philosophie. Frankfurt/M. 2002).

20 Ein humanitär gemeintes, sozialreformerisches Programm geprägt auf dem Internationalen Kongress für moderne Architektur CIAM II in Frankfurt am Main 1929.

Planung erkennt an, dass es um viele geht, nimmt dieser Orientierung aber die Standardisierung sowie das Sparsamkeits- und Armutsmoment; sie zielt im Gegenteil in Richtung *Luxus für alle*, insbesondere in Richtung *Luxus durch alle*, wie ihn gerade die große Zahl ermöglicht. Und anstatt ihre Raffinesse für das kreative Verkleinern von Sozialwohnungen aufzuwenden, strebt sie möglichst viel Diversifizierung für möglichst viele an. Um am Ende noch einmal von und mit dem historischen Roten Wien in die nähere Zukunft zu schauen: »Es wird bald dem Proletariat nicht mehr gleichgültig sein, ob ein Hochhaus mit Kleinwohnungen hierhin oder dorthin gestellt wird«, schreibt Neurath 1924.²¹ Hundert Jahre später gibt es vielleicht ›das Proletariat‹ als Subjekt *massengeschneiderter* Klassenpolitik nicht mehr; es wird sicherlich um Standortpolitik für die vielen gehen, aber ganz sicher sollten diese sich nicht mit *Kleinwohnungen* abspesen lassen. Und auf den Fassaden der Hochhäuser wird womöglich zu lesen sein: »Ermöglicht durch die Gemeinde Wien in den Jahren XX–YY aus den Mitteln der Erbschaftssteuer«.



Stadthaus, Wien (Fotomontage: Gabu Heindl)

21 Neurath: »Städtebau und Proletariat«, S. 499.